

Sicher ist nicht alles geglückt. So sucht man mitunter vergeblich das gedankliche Band, das die Beiträge zusammenhält. Der Untertitel „Sozioökonomische und soziokulturelle Entwicklungstrends“ beschreibt freilich auch ein sehr weites Feld. Dennoch passen einige der Beiträge, die rein ökonomische oder politische Fragen behandeln, nicht unter dieses weitgespannte Dach. Den Autoren ist es aber gelungen, eine Fülle aktueller und aufschlußreicher Informationen, Zahlen sowie beachtenswerte Theorieansätze und zur Diskussion anregende Wertungen zu einem der brisantesten Krisenregionen der Welt in übersichtlicher und kompakter Form zu Papier zu bringen. Sehr bedauernswert ist es daher, daß die Projektgruppe nach nur kurzzeitigem Bestehen finanziellen Kürzungen zum Opfer fiel und bereits konzipierte Forschungen zur Konfliktprävention und Konfliktregulierung in diesem Arbeitszusammenhang nicht fortgesetzt werden konnten.

John R. McArthur, Die Schlacht der Lügen. Wie die USA den Golfkrieg verkauften, Deutscher Taschenbuchverlag, München 1993, 280 S.

Zweifellos hat der Herausgeber des renommierten „Harper's Magazine“ hiermit ein wichtiges Buch vorgelegt, das sich einer vielfach unter-

schätzten Facette des zweiten Golfkrieges annimmt. Besser als der deutsche Titel bringt der amerikanische Originaltitel das Anliegen des Autors zum Ausdruck: *Second Front. Censorship and Propaganda in the Gulf War*. McArthur weist auf der Basis einer soliden Recherche detailliert nach, daß die US-Regierung seit dem Beschluß von George Bush Anfang September 1990 Truppen nach Saudi-Arabien zu entsenden, fest entschlossen war, eine echte Berichterstattung über den Krieg am Persischen Golf erstens nicht zuzulassen und zweitens den Informationsfluß so zu steuern, daß die politischen Ziele der Operation gefördert wurden.

In sechs Kapitel untersucht der Autor, wie diese Zensur- und Propagandakampagne vorbereitet und ausgeführt wurde. Das zentrale Element dieser Kampagne war zweifellos die Entscheidung der Administration, in- und ausländische Journalisten im Krisen- und Kriegsgebiet auf von Soldaten eskortierte Pools zu beschränken. Damit wurden deren Möglichkeiten, unabhängig Informationen zu sammeln, konsequent unterbunden und die Nachrichtenübermittlung einer rigorosen Zensur unterworfen.

Um Amerika und die Welt für ein militärisches Eingreifen der USA in Kuwait geneigter zu machen, verpflichtete Kuwait die in britischem Besitz befindliche, jedoch vor allem

in den USA wirkende Public-Relations-Firma Hill and Knowlton. Die dafür aufgewandten fast 11 Mio US-Dollar erwiesen sich als gut angelegt: Die unzutreffende Behauptung (vorgetragen von der fünfzehnjährigen Tochter des kuweitischen Botschafters in den USA), derzufolge irakische Soldaten Hunderte kuweitische Babies aus den Brutkästen in Krankenhäusern gerissen und zu Boden geworfen hätten, war der Joker von Hill und Knowlton im Kampf um die Gefühle der Amerikaner. Die Horrorstory stützte die regierungsamtliche Argumentation, die Saddam Hussein mit Hitler gleichsetzte. Nach und nach schwenkten nahezu alle großen US-Medien auf diese Linie ein. Mit ihnen, also seinen Berufskollegen, geht *McArthur* durchweg kritisch ins Gericht.

Den großen Rundfunk- und Fernsehstationen, aber auch den seriösen Zeitungen und Zeitschriften wirft er in erster Linie vor, daß sie Zensur und Entmündigung der Medien fast widerspruchslos, häufig sogar im vorausseilenden Gehorsam hingenommen haben. Statt mit Regierung und Streitkräften um und für die Pressefreiheit zu streiten, hätten die Medien nur um Visa nach Saudi-Arabien und um Plätze im National Media Pool gestritten. *McArthur* beleuchtet und kritisiert die Rolle von Korrespondenten, Moderatoren, Redakteuren und auch der Chefs der

Sendeanstalten und Printmedien. Von Ausnahmen abgesehen gab es vor allem eine handzahme Kriegsberichterstattung, die bereitwillige Kolportierung offizieller Propagandathesen wie der vom „sauberen Waffeneinsatz“, die Stilisierung von Norman Schwarzkopf zum Helden sowie eine wachsende Kriegsbegeisterung und Hurra-Patriotismus, die von Studios und Redaktionsstuben Besitz ergriffen. In einem lesenswerten historischen Exkurs entkräftet der Autor die These der US-Regierung, ihre Pressepolitik habe so und nicht anders gestaltet werden müssen, um amerikanische Soldaten durch allzu offene Berichterstattung nicht zu gefährden und die Einheit der Nation nicht zu untergraben, wie es angeblich im Vietnamkrieg der Fall gewesen wäre. *McArthur* weist nach, daß selbst als kritisch bezeichnete US-Journalisten den Krieg insgesamt befürworteten, daß der wahre Schrecken des Krieges keinesfalls auf die Fernsehbildschirme geriet und unter den Kriegsberichterstellern und Kommentatoren die Falken bei weitem überwogen. Die Wende setzte erst mit der Tet-Offensive 1968 und mit den wachsenden amerikanischen Verlusten ein. Aber die Presse folgte hier eher der Meinung der Öffentlichkeit, als daß es sie prägte.

Insgesamt ein lesenswertes Buch mit einer Vielzahl von Fakten und Insiderkenntnissen. Wer über das

Engagement und schließlich den Krieg der USA 1990/91 im Golf umfassend informiert sein möchte, wird ohne dieses Buch nicht auskommen.

Unergründlich bleibt, warum ein Vorwort von *Dagobert Lindlau* eingefügt ist. Außer einigen lobenden Worten für den Autor des Buches enthält es vor allem die höchst bezweifelbare und fürwahr nicht zum Thema gehörende Behauptung, der Krieg auf dem Balkan hätte durch den Einsatz britischer, französischer, italienischer und deutscher Kommandos – genannt wird die GSG 9 – im Keim erstickt werden können.

Arnold Hottinger, Islamischer Fundamentalismus, Verlag Ferdinand Schöningh/Wilhelm Fink, Zürich 1993, 207 S.

Der bekannte Orientalist und erfahrene Journalist *Hottinger*, der über 30 Jahre in der „Neuen Zürcher Zeitung“ über den Nahen und Mittleren Osten berichtete, hat ein sachliches und informatives Buch zu einem nach wie vor brisanten Thema vorgelegt.

Selbst der offenbar aus Marketing-Gründen gewählte Titel „Islamischer Fundamentalismus“ ist dem Verfasser zu ungenau. Er begründet überzeugend, warum er den aus der christlichen Theologie stammenden Begriff „Fundamentalismus“ auf den Islam für nicht anwendbar hält und

ihn konsequenterweise in der Arbeit nicht verwendet. *Hottinger* ist der Auffassung, daß der Begriff „Islamismus“ den Vorgang, den er in dem Buch untersucht, die Verwandlung einer Religion (Islam) in eine Ideologie, eben den Islamismus, am besten trifft.

Das Buch ist in drei große Abschnitte unterteilt. Im ersten Teil geht der Autor der Frage nach, was der Islamismus darstellt und über welche historischen Wurzeln er verfügt. Im zweiten Teil schildert er den Islamismus in einzelnen Staaten, um in dritten Teil einige Prognosen über künftige Entwicklungen zu wagen und dem Westen verschiedene Ratsschläge zu geben, wie darauf reagiert werden könnte.

Am ersten Teil ist bemerkenswert, wie einfühlsam und überzeugend der Verfasser schildert, weshalb gerade im Islam die (auch dem Christentum nicht völlig fremde) Strömung an Kraft gewinnen konnte, wonach militärische Niederlagen, politische Demütigungen und Beherrschung durch Fremde, wirtschaftliche Unterlegenheit und wissenschaftlich-technische Zurückgebliebenheit nicht allein als eine existentielle, sondern vor allem als eine religiöse Anfechtung verstanden wird. Da Allah selbst die Muslime als die „beste aller Gemeinschaften, die den Menschen herabgesandt wurde“ bezeichnet hat, können Niederlagen und Mißerfolge nicht dar-